

Philipp Dreesen (Greifswald)

Wann beginnt Kritik? Bedingungen, Möglichkeiten und Ziele einer Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren¹

Ausgangspunkt ist die Frage, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um die sprachliche Realisierung eines Ausdrucks im Kontrast zu anderen Ausdrücken als ‚kritisch‘ bewerten zu können. Schließlich ist das Anders-Sagen als stetige Re-Formulierung und der damit einhergehende alltägliche gesellschaftliche Vorgang der Kontrastierung zu bereits Gesagtem eine grundlegende Eigenschaft von Sprache im Gebrauch. Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren verstanden setzt Ausdrücke unterschiedlicher Sprachen in Beziehung und zeigt dadurch alternative Ausdrucks- und Denkweisen auf.

When does critic start? Conditions, possibilities, and purposes of contrastive discourse linguistics as critical practice

This paper focuses on the question of conditions under which a written or a spoken phrase can be interpreted as ‘critical’. After all, the possibility to express something in different ways—contrasted with the expressions that have already been uttered—is one of the main features of language in use. Contrastive discourse linguistics as critical practice interrelates expressions from different languages. In this way, it shows alternative expressions and thoughts beyond their own discursive environment.

Kiedy zaczyna się krytyka? Warunki, możliwości i cele kontrastywnej lingwistyki dyskursu jako analizy krytycznej

Punktem wyjścia podjętych w pracy rozważań jest odpowiedź na pytanie dotyczące warunków, które muszą zostać spełnione, by móc uznać realizację jakiegoś wyrażenia za ‘krytyczne’ na tle innych. Każdy odmienny sposób wyrażania (pojmowany tutaj jako ciągłe re-formułowanie i tym

¹ Für mehrere wichtige Hinweise danke ich Jürgen Schiewe und Birte Arendt.

samym kontrastowanie z tym, co zostało już powiedziane, czyli proces nieodłącznie wpisany w codzienną komunikację) stanowi wszakże podstawową właściwość języka w użyciu. Skupiając się na relacjach wyrażen pochodzących z różnych języków, kontrastywna lingwistyka dyskursu w ujęciu krytycznym, ukazuje na ich tle alternatywne możliwości wyrażania i sposoby myślenia.

1. Einleitung

Das Anliegen des vorliegenden Beitrages ist es, Überlegungen zu einer Kontrastiven Diskurslinguistik als einem kritischen Verfahren anzustellen und dadurch eine Diskussion über mögliche Prämissen und Ziele einer kritisch ausgerichteten Kontrastiven Diskurslinguistik anzustoßen. Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen ist die Annahme, dass die Kritik der Begriffe und Bezeichnungen im Rahmen von Diskursen als deren Korrektiv aufgefasst werden kann (vgl. Schiewe 2001: 295). Waldemar Czachur (2012: 341-342) hat darauf hingewiesen, dass Kritik, verstanden als „die Sensibilisierung für den Wortgebrauch durch die Offenlegung des diskursiven Konstitutionscharakters sprachlicher Benennungen“, einen wesentlichen Bestandteil der Kontrastiven Diskurslinguistik darstellt. Von diesen wichtigen Grundgedanken für das Verständnis der Kontrastiven Diskurslinguistik ausgehend, möchte ich versuchen darzulegen, wie die spezifisch sprachwissenschaftliche Kritik im Rahmen einer kontrastiven Analyse begründet werden kann.

Ich definiere *Diskurs*, in enger Übereinstimmung mit Foucaults Ausführungen zum Diskurs (vgl. [1969] 1981), als vornehmlich funktionale Ordnung von Aussagen, wobei die spezifische An-Ordnung der Aussagen die Ordnung eines Diskurses ausbildet und reziprok aufrechterhält. Diskurse strukturieren die Gesellschaften als Wissensordnung und als machtvolle Praxis, indem sie im Allgemeinen die Bedingungen für Aussagen sowie im Besonderen die Gegenstände und die Subjekte (re)produzieren (vgl. Dreesen 2012a: 116) und indem sie handlungsleitend sind (vgl. Gardt 2007: 30). Zur Analyse eines Diskurses mit sprachwissenschaftlichen Methoden ist der Untersuchungsgegenstand z. B. thematisch, medial, zeitlich oder räumlich zu begrenzen und dadurch als Untersuchungsgegenstand überhaupt erst zu konstruieren, so dass etwa ein ‚printmedialer Diskurs zwischen 2010 und 2012 zum Thema Flugzeugabsturz in Smolensk am 10. April 2010‘ entsteht. Unter einer Kontrastiven Diskurslinguistik verstehe ich den Vergleich von vor allem mit sprachlichen Mitteln gebildeten Aussagen in zwei oder mehr Teildiskursen unterschiedlicher Sprachen zum Zweck des Nachweises der regelhaften Produktion von Wissensordnungen (vgl. Dreesen/Judkowiak 2011: 7; 2012: 100; grundlegend Czachur 2011: 149-150). Kontrastive Diskurslinguistik vergleicht nicht zwei Sprachsysteme miteinander, sondern vergleicht die vor allem mittels Sprache gebildeten Aussagen von zwei oder mehr Teildiskursen. Die

Differenzierung zwischen sprachgebundenen und diskursivkulturellen Mustern stellt theoretisch-methodisch eine große Herausforderung dar, zumal es bekanntlich keinen nichtsprachlichen Standpunkt gibt. In jedem Fall ist die Gleichsetzung der sprachsystemischen Differenz mit der diskursivstrukturellen Differenz zu vermeiden; so ist beispielsweise die seltenere Verwendung des Passivs im Polnischen gegenüber dem Deutschen eine sprachsystemische Produktionsbedingung, die von einem diskursiven Befund der Passivität in der Subjektivierung zu trennen ist (vgl. Dreesen/Judkowiak 2011: 7, 13-16; 2012: 100, 107-11).

Ein Aspekt von Sprachverwendung ist es, sich bisweilen gegenseitig alternative Begriffe und Bezeichnungen anzubieten. Das heißt, *indem* wir sprechen und schreiben, konfrontieren wir die Adressaten unserer Sprachverwendung mit Ausdrücken, die sie selbst gar nicht oder nicht in der vorliegenden Art und Weise verwenden. Mit diesen Begriffen und Bezeichnungen vollziehen wir in Äußerungen bestimmte Sprachhandlungen, „legen wir unsere Sicht der Wirklichkeit fest, und wir überliefern diese Sichtweise künftigen Generationen“ (Schiewe 2001: 293). Darüber hinaus kann von der Verwendung z. B. bestimmter Bezeichnungen zum Teil auf Einstellungen, Perspektiven und Traditionen des Produzenten geschlossen werden: Wer beispielsweise von der *Oder-Neiße-Linie* spricht, stellt den faktischen Grenzverlauf zwischen der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland als weniger verbindlich dar als jemand, der von der *Oder-Neiße-Grenze* spricht. Ob jedoch die Einstellung oder die fehlende Kenntnis über Möglichkeiten alternativer Begriffe und Bezeichnungen der Grund für eine bestimmte Sprachverwendung sind, kann mit letztendlicher Sicherheit ebenso wenig gesagt werden, wie, ob die gegenseitige Kontrastierung der Begriffe und Bezeichnungen eher bewusst und intentional oder eher unbewusst und nicht-intentional abläuft. Beide Punkte, der jeweils konkrete Grund einer Person für die Verwendung eines bestimmten Ausdrucks wie die Frage z. B. der Intentionalität einer Begriffsverwendung, sind für die Sprachwissenschaft und insbesondere für die didaktisch ausgerichtete Sprachkritik relevant (vgl. dazu Arendt/Kiesendahl 2011), sie werden aber an dieser Stelle nicht weiter verfolgt. Stattdessen wird hier der Schwerpunkt zunächst auf den Ausdruck und seine diskursiven Produktionsbedingungen gelegt. Der Grund hierfür liegt in der grundsätzlichen Annahme, dass sich der kommunikative Regulierungsprozess zwischen der Verwendung von Ausdruck X und den Alternativausdrücken X' bis Xⁿ mehrheitlich nicht bewusst-intendiert, sondern in der alltäglichen Sprachverwendung vornehmlich unbewusst vollzieht: Wer beim Bäcker *Semmeln* verlangt, verwendet intentional und bewusst ein zweckgemäßes Lexem, ohne jedoch in der Regel bewusst und intentional die Lexeme *Schrippe*, *Wecken* oder *Brötchen* auszuschließen oder gar diese als Differenz im strukturalistischen Sinne zu begreifen. Analog ist davon auszugehen, dass die Verwendung der Bezeichnungen *Machtergreifung Hitlers*,

Machtübernahme und Beginn des Nationalsozialismus für den 30. Januar 1933 im Deutschen mehrheitlich als partielle Synonyme, d. h. überwiegend nicht bewusst und intentional als unterschiedliche Bezeichnungen mit entsprechenden Einstellungen verstanden werden.

Das alltägliche gesellschaftliche Verfahren der Kontrastierung von Ausdrücken ist eine grundlegende Eigenschaft von Sprache. Peter von Polenz weist in seiner *Deutschen Satzsemantik* (1988: 143) auf das textuelle „Immer-wieder-anders-PRÄDIZIEREN“ und seine kommunikativen Funktionen sowie aus diachroner Perspektive in seiner Einleitung zur *Deutschen Sprachgeschichte* hin: „Sprache ist immer wieder ein Neuvollzug, bei dem selbst das schon oft Gesagte meist anders gesagt wird“ (von Polenz 2000: 1). Das Anders-Sagen, erkennbar am Wandel der Signifikanten, ist eine Notwendigkeit der Sprache im Gebrauch. Derrida ([1968] 1986) hat zudem mit seinem Kunstwort *différance* den Umstand verdeutlicht, dass jede Produktion wie Rezeption eines Zeichens eine Verschiebung zwischen Signifikant und Signifikat mit sich bringt.

Für das vorliegende Thema der Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren ist in diesem Zusammenhang festzustellen, dass die grundlegende Eigenschaft des Anders-Sagens eine notwendige Bedingung für den Vorgang des Kritisierens darstellt: Es ist nur dann sinnvoll in Bezug auf Sprachverwendung von Kritik zu sprechen bzw. konkret einen Sprecher für die Verwendung eines Ausdrucks zu kritisieren, wenn grundsätzlich alternative Ausdrucksformen möglich sind: Eine Lehrerin dafür zu kritisieren, dass sie einen Jungen, der Alexander heißt, *Alexander* nennt, ist unsinnig. Dieser Punkt behandelt allein die Bedingung der Möglichkeit von Kritik; es ist noch nichts über den Vorgang des Kritisierens selbst gesagt, d. h. insbesondere nichts über den Anlass und den Maßstab der Kritik. Demgemäß ist die bloße Verwendung eines bestimmten Ausdrucks durch eine Person zunächst ‚unklassifiziert‘ in dem Sinne, dass sie weder als ‚kritisch‘ noch als ‚unkritisch‘ klassifiziert werden kann, lässt man Intentionen und kontextuelle Faktoren unberücksichtigt. Geht man weiter davon aus, dass der alltägliche gesellschaftliche Vorgang der Kontrastierung von Ausdrücken eine grundlegende Eigenschaft von Sprache im Gebrauch ist, stellt sich die Frage, wie die Wirkung dieses Vorgangs zu bewerten ist. Mit Wirkung/Konsequenz ist hier die tatsächlich eingetretene (Perlokutiver Effekt) oder potenzielle Wirkung gemeint, nicht der intendierte Effekt (Perlokution, vgl. dazu Austin [1962] 1975: 101-103, 107-108, 121; Searle 1969 [2011]: 25, 46-47) gemeint. Ich möchte – in Fokussierung auf die Wirkung – das gesellschaftliche Verfahren der Kontrastierung von Ausdrücken als ‚intersubjektiv regulierend‘ bezeichnen (vgl. dazu ausführlicher Abschnitt 5.1 unten).

Die Verdeutlichung der Eigenschaft der Sprache, mit ihr die Dinge unterschiedlich darstellen zu können, und der dadurch ermöglichte gesellschaftliche

Vorgang der intersubjektiven Regulierung in der Sprachverwendung halte ich für zentral in der Überlegung zu einer Kontrastiven Diskurslinguistik als kritischem Verfahren. Dazu ist zunächst zu bemerken, dass es nicht überzeugt, den Prozess der Regulierung als auf *eine* Sprache in *einer* Gesellschaft begrenzt anzusehen (vgl. auch Böke/Jung/Niehr/Wengeler 2000); es ist davon auszugehen, dass mit der Zahl der Sprachen und Diskursgesellschaften auch die Zahl der sprachlichen Repräsentationen steigt, der ‚diskursiven Weltbilder‘ (vgl. Czachur 2011). Während innerhalb einer Sprachgemeinschaft die intersubjektive Regulierung aufgrund der gemeinsamen Sprache funktioniert oder zumindest funktionieren könnte, bedarf es bei der interlingualen Verständigung eines Dritten, der nicht nur übersetzt, sondern überhaupt die Aufmerksamkeit auf die Äußerungen jenseits des eigenen Sprachraumes lenkt. Dass die Massenmedien und das WWW/Internet diese Mittlerfunktion zum Teil erfüllen oder bereitstellen, steht außer Frage. Jedoch stehen in den Massenmedien (Print, Rundfunk, online) fast ausschließlich die tagesaktuellen Debatten im Fokus. Es werden dort kaum Begriffe und Bezeichnungen verhandelt, die als selbstverständlich und unproblematisch angesehen werden; mithin bleibt der gesamte Bereich des unbewussten Wissens unberührt. Die Forschung einer Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren könnte hier eine besonnene Mittlerrolle einnehmen. Czachur versteht die Kontrastive Diskurslinguistik aus gutem Grund als „dialogische“ Wissenschaft“ (vgl. Czachur 2012: 344).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Kritik erfordert zunächst, sich innerhalb der Diskussion zum Verhältnis von Wissenschaft und Kritik zu positionieren (Kapitel 2). Nach der Darlegung der hier vertretenen Ansicht, dass dezidiert kritische Ausrichtungen in der Wissenschaft sinnvoll sind, werden in Anlehnung an die linguistische Sprachkritik fünf Kriterien wissenschaftlicher Kritik aufgestellt (3). Der Forschungsstand zur Kontrastiven Diskurslinguistik (4) leitet zu Kapitel (5.1) über, in dem der Frage nachgegangen wird, welche Relationen vorliegen müssen, damit – bezogen auf sprachliche Ausdrücke – von Kritik gesprochen werden kann. Auf der Grundlage der so gewonnenen Beschreibung der besonderen Ausgangslage der Kontrastiven Diskurslinguistik wird das kritische Verfahren skizziert und ein Ausblick auf mögliche Anwendungsfelder gegeben (5.2).

2. Zum Verhältnis von Deskription und Kritik in der Diskurslinguistik

Die grundsätzliche Frage, in welchem Verhältnis Wissenschaft und Kritik zueinander stehen bzw. stehen sollen, ist in der Sprachwissenschaft zuletzt in der Auseinandersetzung mit den Begriffen *Diskurs* und *Diskursanalyse* vor allem im

Anschluss an die Theorien Foucaults diskutiert worden. Nicht zuletzt am Streit um die jeweilige „Foucault-Adäquatheit“ (vgl. Heinemann 2011: 58-60) haben sich auf der einen Seite (eher) deskriptiv forschende Ansätze und auf der anderen Seite (dezidiert) kritisch verstehende Ansätze herausgebildet. Wenngleich bisweilen implizit, ging es zwischen den sich etablierenden diskursanalytischen Schulen auch um die grundlegende Frage, was Wissenschaft ist und was sie sein soll. Mittlerweile werden die sich beschränkenden Selbstverortungen und Fremdzuordnungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu bestimmten Schulen zunehmend infrage gestellt (vgl. Blommaert 2005: 21-22). Zweifelsohne ist es für die Diskurslinguistik gewinnbringend, die Positionen der ‚Präskription‘ bzw. ‚Kritik‘ und ‚Deskription‘ zu dekonstruieren, indem darauf hingewiesen wird, dass die Dichotomie, sich gegenseitig bedingend, selbst diskursiv erzeugt ist (vgl. Spitzmüller 2005: 248-254; Warnke/Spitzmüller 2008: 19, 22). Ferner ist darauf aufmerksam zu machen, dass es für die sich als deskriptiv verstehende Sprachwissenschaft konstitutiv ist, objektive Standards zu behaupten und der Präskription zu entsagen (vgl. Cameron 1995: 5-7), ebenso wie die sich kritisch verstehende Forschung das aus ihrer Sicht unkritische Vorgehen zur Begründung ihrer Ausrichtung benötigt (vgl. Dreesen 2012a: 170).

Martin Reisigl und Ingo Warnke haben (neben anderen vgl. Meinhof/Reisigl/Warnke 2012) in Form einer integrativen Bestandsaufnahme das Verhältnis zwischen Deskription, Kritik und Präskription in der Linguistik reflektiert sowie Positionen und Annahmen hinterfragt. Im Zuge dieser Auseinandersetzung formulieren sie sieben Thesen, von denen vor allem zwei für das vorliegende Thema von besonderem Interesse sind (zum Folgenden Reisigl/Warnke 2012: 27): (1) ‚Linguistische Beschreibungen sind nicht wertfrei, weshalb es notwendig ist, die eigenen Maßstäbe transparent darzustellen‘. (2) ‚Weil linguistische Analysen perspektivisch sind, ist die Perspektive des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin zu reflektieren und zu explizieren‘. Zur ersten These: Jede Wahl eines Themas, jede Forschungsfrage und jede Beschreibung setzt Werte voraus. Allgemeiner formuliert, verhält sich jede Forschung zu Werten selbst dann, wenn sie deren Maßstäbe verschweigt oder ignoriert. Darüber hinaus leuchtet es in der Tat nicht ein, wenn die deskriptiven Ansätze sich selbst den Status ‚default‘ geben und von den kritischen Ansätzen die Offenlegung ihrer Maßstäbe fordern, ohne diese Forderung selbst zu erfüllen. Zur zweiten These: Die Reflexion der eigenen Perspektive ist dem Erkenntnisprozess und bisweilen auch der Rezeption förderlich (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 20-22; Wengeler 2011: 39-40), dagegen könnte die standardmäßige Explikation der eigenen Sozialisation und Verortung im Sinne eines persönlichen Bekenntnisses problematisch sein (vgl. dazu Dreesen 2012a: 180-181). Eine Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren wird sich demnach daran messen lassen müssen, ob sie in der Lage ist,

ihre normativen bis präskriptiven Maßstäbe in der Analyse offenzulegen und die eigene Perspektive zu reflektieren.

Mit der eingeläuteten Überwindung der Dichotomie ‚deskriptiv‘ – ‚kritisch‘ in der Diskurslinguistik bzw. der linguistischen Diskursanalyse kann sich die Diskussion um die Kritik vom *Ob* dem *Wann*, dem *Umfang* und der *Art* und *Weise* der Kritik zuwenden. Mit einem normativen pluralen Verständnis von Wissenschaft bieten sich dafür eine Reihe von Mischformen. Gerade die (post-)pragmatische Sprachwissenschaft (z. B. Gesprächsanalyse, Soziolinguistik, Diskurslinguistik) sollte Raum für Wissenschaftspluralismus bieten und möglichen Homogenisierungstendenzen entgegenwirken. So betrachtet, stände das Verständnis von einer Kritik als Erkenntnismodus, wie prototypisch in Kants *Kritik der reinen Vernunft* ([1781/1787] 1998) umgesetzt und bis heute fortwirkend, gleichberechtigt neben einer Kritik als sozialer und politischer Praxis, wie von Max Horkheimer emphatisch in *Traditionelle und kritische Theorie* ([1937] 2005) behauptet: Die kritische Theorie sei, so Horkheimer, letztlich „ein menschliches Verhalten, das die Gesellschaft selbst zu seinem Gegenstand hat“ (223). Ein möglicher dezidiert kritischer Ansatz, der beide Verständnisse – wenn auch nicht vollumfänglich – integriert, ist die linguistische Sprachkritik. Die linguistische Sprachkritik, die sich in der Tradition der Aufklärung sieht (vgl. z. B. Schiewe 1998: 25; 2003), beansprucht die wissenschaftliche Begründetheit ihres Vorgehens ebenso wie sie den Standpunkt vertritt, dass zur Erforschung der Sprache auch die Bewertung der Sprachverwendung gehört und damit die Stellungnahme zu gesellschaftlichem Geschehen (vgl. *Bozener Manifest*, Lanthaler et al. 2002; *Aachener Erklärung*, Bär/Niehr 2013). Die Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren, wie sie hier vorschlagen wird, setzt diesen Anspruch in der diskursiven Perspektive fort.

Eine Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren lässt sich wie jeder diskurslinguistische Ansatz auf verschiedene Weise ordnen, z. B. nach dem Thema, dem zugrundeliegenden Untersuchungsmaterial, dem Zweck. Da die Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren nicht vorab thematisch oder medial begrenzt ist, sich aber innerhalb der Ansätze Kontrastiver Diskurslinguistik durch ihren dezidiert kritischen Anspruch abhebt, soll im Folgenden versucht werden, unterschiedliche sprachbezogene Kritikverständnisse aufgrund ihrer Zielstellung und ihrer Beziehung zum Untersuchungsgegenstand zu differenzieren (vgl. dazu auch Reisigl/Warneke 2012: 24-25; Kilian/Niehr/Schiewe 2010: 12-52). Ich gehe dabei davon aus, dass es nach wie vor gute Gründe gibt, weiterhin von (eher bis dezidiert) kritischen und (eher bis dezidiert) deskriptiven Ansätzen in der Linguistik zu sprechen (vgl. Dreesen 2012b). Es bleibt – jenseits von impliziten präskriptiven Normen (vgl. Reisigl/Warneke 2012: 27) – ein Unterschied, ob jemand die Morpheme des Lexems *Mitteldeutschland* ermitteln möchte, um zusammen mit weiteren Belegen die Wortbildung des Deutschen zu beschreiben.

Oder ob jemand das Lexem *Mitteldeutschland* hinsichtlich seiner kommunikativen Funktion aus Anlass der Kritik und mit dem Ziel unternimmt, zur Reflexion über die konkrete Verwendung des Lexems anzuregen. Darüber hinaus erscheint es angesichts der vielseitigen Verwendungen der Illokution KRITISIEREN² beispielsweise zu Werbezwecken, zur personalen Inszenierung oder zur Unterhaltung (vgl. dazu Dreesen 2012b: 188-195) erforderlich, die Intentionalität von Kritik zu analysieren. Arendt/Kiesendahl (i. E.) regen aufgrund der Polyfunktionalität von Kritik an, über eine ‚Kritiklinguistik‘ nachzudenken.

3. Kriterien der Kritik

Von *der* wissenschaftlichen Kritik zu sprechen, verbietet sich angesichts der heterogenen Ansätze, die sich als ‚kritisch‘ bezeichnen. Nicht gemeint ist mit dem folgenden Kritikverständnis ein präskriptiver Kritikbegriff mit dem Ziel der unmittelbaren Beeinflussung gesellschaftlicher Akteure: So verfolgt Ruth Wodak das Ziel, mittels ihrer Analysen ausgewählte Akteure in der Gesellschaft zu beeinflussen, beispielsweise die Gesellschaft durch „guidelines“ für Akteure zu wandeln (vgl. Wodak/Matouschek 1993: 227; Wodak 1995: 209; Wodak/Meyer 2009: 6). Auch Jäger/Jäger (2007) beabsichtigen neben theoretischen Reflexionen „empirische Projekte aufzulegen und deren Ergebnisse in den zivilgesellschaftlichen Diskurs zu tragen“ (Jäger/Jäger 2007: 295). Ich denke, es ist zu beachten, dass die Freiheit der Wissenschaft in dem Moment gefährdet werden könnte, in dem Wissenschaft ihre Pluralität und die Auseinandersetzung um Erkenntnismöglichkeiten zugunsten einer instrumentell-präskriptiven (v.a. rein anwendungsbezogenen) Forschung einschränkt. Deshalb steht hier die mittelbare Wirkung der Kritik, d. h. die vermittelnde Kritik im Vordergrund.

Aus der linguistisch begründeten Sprachkritik ist bekannt, dass das Anliegen des Kritisierens sich nicht nur gegen das behauptete Primat der Deskription (s.o.) durchsetzen, sondern darüber hinaus sich auch gegen nicht-wissenschaftliche Formen des Kritisierens abgrenzen muss. Das geschieht überwiegend durch die transparente Darlegung des Sprachbegriffs, des eigenen Anliegens sowie des Maßstabs (vgl. Kilian/Niehr/Schiewe 2010: 1-54). Für die Sprachwissenschaft allgemein können fünf Kriterien einer wissenschaftlichen Kritik festgestellt werden. Anhand dieser fünf Kriterien können wissenschaftliche Standards (z. B. Transparenz in Bezug auf Prämissen und Verfahren, Validität) nachvollzogen und überprüft werden.

² Zur Bestimmung des ‚reaktiven Sprechhandlungstyps KRITISIEREN‘ als normbezogene Sprachhandlungsklasse mit Illokutionsindikatoren wie ‚rhetorische Frage‘ oder ‚Ironie‘ vgl. Kiesendahl 2011: 198-200, 222, 358, 585.

1 Kontingenz: Jede wissenschaftliche Kritik setzt die Möglichkeit voraus, dass etwas auch anders sein könnte. Gegeben muss sein, dass ein Gegenstand auch anders perspektiviert, sprachlich anders bezeichnet oder konstruiert werden kann. Speziell auf die Kritik im Rahmen von Diskursanalysen bezogen, setzt Kritisieren eine diskurstheoretisch begründete Kontingenz voraus. Gerade das ist einer der zentralen Gedanken Foucaults, so heißt es im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge*, „die Grenze unseres Denkens: die schiere Unmöglichkeit, *das* [Andere, Ph.D.] zu denken“. ([1966] 1974: 12)

2 Gegenstand: Jede wissenschaftliche Kritik bezieht sich auf einen genau zu benennenden empirischen oder theoretischen Gegenstand. Die Sprachkritik stellt in der Regel deutlich heraus, ob sie sich jeweils auf die Spracheinstellungen einer Gruppe, die Norm einer Varietät, grundsätzlich auf eine Bezeichnung/einen Begriff oder auf dessen/deren konkrete situative Verwendung bezieht.

3 Anlass und Ziel: Jede wissenschaftliche Kritik benennt den Anlass der Kritik und verdeutlicht, worin ihr Ziel besteht. Der Anlass liegt z. B. in einer qualitativen oder quantitativen Feststellung zum sprachlichen Gebrauch vor dem Hintergrund der Normen. Das Ziel der Kritik, d. h. die Intention des Kritikübenden reicht vom Aufzeigen von alternativen Ausdrucksmöglichkeiten über Anregungen zur Reflexion über sprachliche Normen bis zum Appell, bestimmte Ausdrücke nicht zu verwenden.

4 Adressat: Jede wissenschaftliche Kritik richtet sich an einen Adressatenkreis oder einzelne Adressatinnen und Adressaten. Dies können die scientific community sein, die Massenmedien oder einzelne Personen, z. B. Politiker. Adressaten der Sprachkritik sind die einzelnen Sprecherinnen und Sprecher, weil sie die Instanzen sind, die die Kritik annehmen oder verwerfen und sich letztlich für oder gegen eine Sprechweise entscheiden.

5 Maßstab und Verfahren: Jede wissenschaftliche Kritik hat einen Maßstab, der gemäß einem regelgeleiteten Verfahren angewendet wird. Der Maßstab ist begründet, d. h., es ist möglich, linguistische, politische bzw. ethische Gründe für den Grad und die Art und Weise der Kritik anzugeben. Dadurch und durch die Offenheit des Kritikbegriffs wird gewährleistet, dass die wissenschaftliche Kritik sich nicht selbst von der Kritik ausschließt. Franz Janussek: „*Kritisch* sind wissenschaftliche Aussagen dann zu nennen, wenn dieser ihr *spielerischer* [im Sinne von Wittgensteins Sprachspiel, Ph.D.] Charakter *ernst* genommen wird, d. h. wenn in der Auseinandersetzung mit ihnen die Grenzen des Sagbaren thematisiert und ggf. transzendiert werden“ (2008: 89, Herv. i. Orig.). Diese sehr abstrakte Formulierung von Kritik hält den Begriff offen, um das Sprachspielerische nicht zu gefährden, und benennt dadurch das Programm jeder wissenschaftlichen Kritik.

4. Kontrastive Diskurslinguistik

Die Kontrastive Diskurslinguistik entwickelt sich derzeit als Erweiterung der linguistischen Diskursanalyse. Erste Überlegungen zur Kontrastiven Diskurslinguistik (vgl. Böke/Jung/Niehr/Wengeler 2000; Lewandowska 2008) und die für die Germanistische Sprachwissenschaft bzw. für die polnisch-deutsche/deutsch-polnische Kontrastive Diskurslinguistik notwendigen Grundlagen (vgl. z. B. Bilut-Homplewicz 2009, Lipczuk/Schiewe/Westphal/Misieć 2010) wurden gelegt. Mittlerweile liegen auch zwei Monografien vor: Waldemar Czachur (2011) widmet sich der theoretischen und methodischen Grundlegung der Kontrastiven Diskurslinguistik, während Derya Gür-Şeker (2012) den Schwerpunkt in der Analyse von drei Diskursen auf die Empirie legt. Dabei zeigen sich zwei unterschiedliche Verständnisse Kontrastiver Diskursanalyse bzw. transnationaler Diskurslinguistik: Während Czachur zur Vermeidung von Verzerrungen das unilaterale Vorgehen umschiffte (vgl. Czachur 2011: 160), bildet bei Gür-Şeker der deutschsprachige Diskurs den Ausgangspunkt (vgl. 2012: 1 u. 65), von dem aus der türkischsprachige Diskurs und der englischsprachige Diskurs analysiert werden. Ich halte es für entscheidend für die Erkenntnisleistung der Kontrastiven Diskurslinguistik, die Analyse nicht als ein einseitiges oder additives Vorgehen zu konzipieren, sondern zunächst von einem Gesamtdiskurs auszugehen: Eine kontrastive Untersuchung diskursanalytischer Art setzt zu Beginn ein eindeutiges *tertium comparationis* und dafür schlüssige methodische Kategorien fest (vgl. dazu grundlegend Czachur 2011: 149-160).

Zusammen mit Joanna Zajdel (geb. Judkowiak) habe ich an anderer Stelle fünf methodische Schritte beschrieben, zu verstehen als Analyseprinzipien einer kontrastiven Untersuchung diskursanalytischer Art (vgl. Dreesen/Judkowiak 2011: 7-8; 2012: 100-101): Die kontrastive Analyse wird (1) reziprok und (2) iterativ durchgeführt, indem intralinguale Auffälligkeiten eines Teildiskurses interlingual mit Texten des anderen Teildiskurses verglichen werden und umgekehrt. Dadurch wird verhindert, dass eine der Teildiskurs-Perspektiven präskriptiv auf die zu suchenden Muster wirkt. Dies erweist sich als weiterführend, weil so auch Nicht-Gesagtes (Leerstellen, d. h. nicht vorhandene Aussagen) in den Teildiskursen gefunden werden kann. Nicht in jedem Fall kann von der Äquivalenz der diskursiven Befunde ausgegangen werden: Lewandowska (2008: 164) weist darauf hin, dass eine beobachtete Differenz im Vergleich zweier Kulturen nicht notwendigerweise den gleichen Stellenwert im kulturellen System besitzt. Iterativ erfolgt der Forschungsprozess, indem frühe Befunde erste Hypothesen generieren und diese wiederum auf das Material angewandt werden, wobei sie gegebenenfalls erforderliche Modifikationen erfahren. Eine vorläufige Sättigung an Beispielen regelhaften Wissens beendet den Analyseprozess. Grundsätzlich

wird für die erste Annäherung an den Diskurs (3) aus dem polnischsprachigen und dem deutschsprachigen Teildiskurs ein grobes Suchraster ermittelt, um weitgehend losgelöst von der Einzelsprache nach den Erscheinungsformen der diskursiven Muster suchen zu können (vgl. für Topoi-Analysen Miller 2010; Misiek 2010). Die Vagheit im ersten Analyseschritt deckt sich mit einem diskurslinguistischen Vorgehen, bei dem vage Überlegungen zu Bezügen zwischen der intratextuellen, der medialen und der intertextuellen Ebene hergestellt werden, um schließlich die diskursive Ebene erklären zu können (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008, Spitzmüller/Warnke 2011). Die Analyse sollte möglichst viele Ebenen der Sprache umfassen und multimodal durchgeführt werden, um z. B. die Funktionen der verbalen Elemente, der Textsorten sowie der Text-Bild-Beziehungen zu klassifizieren. Kontrastive Studien sollten (4) nach Möglichkeit bilateral durchgeführt werden. Netzwerke bieten sich an, um die zweifache muttersprachliche Kompetenz (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 25) garantieren und Verzerrungen minimieren zu können. Stärker noch als bei intralinguistischen Analysen ist (5) bei Verallgemeinerungen der Ergebnisse besondere Vorsicht geboten, um die Reproduktion von Stereotypen zu verhindern (vgl. Czachur 2012: 42-46, 152).

5. Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren

5.1. Wann beginnt Kritik?

Die Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren unterscheidet sich von der Kontrastiven Diskurslinguistik weniger grundsätzlich denn graduell. Waldemar Czachur betont, dass die Kontrastive Diskurslinguistik grundsätzlich „kritisches Potenzial aufweist“ (2012: 343). Ähnlich hat Jürgen Schiewe in Bezug auf die Arbeiten zu „Kontroversen Begriffen“ von Stötzel/Wengeler vom ‚impliziten Aufzeigen‘ von Sprach- und Normalalternativen gesprochen, ohne jedoch die Normalalternativen auf der Meta-Ebene explizit zu formulieren (vgl. Schiewe 2003: 133 u. 134). Schiewe/Wengeler sprechen bei der Rekonstruktion und Analyse von „konkurrierende[n] Sprachgebräuche[n]“ bei Text- und Diskursanalysen von „impliziter Sprachkritik“ (Schiewe/Wengeler 2005: 6). Für die Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren ist der ‚konkurrierende Sprachgebrauch‘ von besonderem Interesse, z. B. wie die nach 1945 polnischen Gebiete östlich der heutigen Grenze auf Polnisch und auf Deutsch bezeichnet werden. Hierbei ist allerdings zunächst zu hinterfragen, ob es sich in jedem Fall um einen ‚konkurrierenden Sprachgebrauch‘ handelt. Wie oben in der Einleitung skizziert, kann kontrastiv zunächst festgestellt werden, dass es Unterschiede in der Bezeichnung der Gebiete im Deutschen und im Polnischen gibt. Als ‚konkur-

rierender Sprachgebrauch‘ wären diese Bezeichnungen allerdings erst dann zu klassifizieren, wenn erstens der Gebrauch der einen Bezeichnung sich *wissentlich* auf den Gebrauch der anderen Bezeichnung bezöge und zweitens die eine Bezeichnung intentional-bewusst zur Abgrenzung gegen die andere Bezeichnungen eingesetzt werden würde. Beides ist aber in diesem Fall äußerst fraglich.

Ich möchte mich der Kontrastiven Diskurslinguistik als kritischem Verfahren deshalb von einer grundsätzlichen Überlegung zur Kritik von Sprache nähern. Im Zentrum steht die Frage, ab wann man bezogen auf eine sprachliche Äußerung von *Kritik* oder *Kritisieren* sprechen kann. Die tabellarische Auflistung der Möglichkeiten von Kritik an sprachlichen Ausdrücken soll vor allem die schwerpunktmäßige Beschäftigung der linguistischen Sprachkritik veranschaulichen und auf eine Lücke hinweisen, von der die Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren ausgehen könnte. Geordnet ist die Tabelle nach den Ebenen der Sprachverwendung, auf denen die Sprachkritik stattfinden kann, wobei Ebene (1) die objektsprachliche Ebene und (4) die meta-meta-sprachliche-Ebene ist. Die Tabelle erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; auf die sicherlich notwendige weitere Differenzierung wurde aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet.

	Ebene der Sprachverwendung	Verfahren der Kritik	Beispiel
4	Meta-Metasprache	Linguistische Sprachkritik, d. h. nicht-präskriptive Kritik mit Begründung: <u>Aufzeigen</u> der diskursiven Produktionsbedingungen (i) der Begriffe X, X', ...X ⁿ , (ii) der metasprachlichen Reflexionen über X, ...X ⁿ und (iii) des Sprechers/der Sprecherin als Subjekt; (iv) Reflexion über funktionale Angemessenheit von X oder X'.	A: Görlitz liegt in <i>Mitteldeutschland</i> . (unmittelbarer Bezug) B: <i>Mitteldeutschland</i> ist eine Bezeichnung, die die Ausdruckweise der Rechtsextremen mit einer entsprechenden historisch-territorialen Kontinuität impliziert. Die Sprache bietet alternative Bezeichnungen, von denen einige die Sache u. U. angemessener darstellen, z. B.: <i>Sachsen, Oberlausitz, Ostdeutschland, Neue Bundesländer, an der Grenze zu Polen</i> .
3	Metasprache/mention	Präskriptive Kritik der <u>Korrektur</u> durch explizites Aufgreifen von X und Vorschreiben von X' (ggf. mit moralischen, politischen, sprachlichen bzw. ästhetischen Gründen).	A: Görlitz liegt in <i>Mitteldeutschland</i> . (unmittelbarer Bezug) B: Man sagt nicht <i>Mitteldeutschland</i> , sondern <i>Neue Bundesländer</i> [, weil <i>Mitteldeutschland</i> ein Ausdruck von Rechtsextremen ist].

2	Objektsprache/use	Nicht-präskriptive Kritik der <u>stillschweigenden Korrektur</u> durch implizites Referieren auf X, indem es durch X' ersetzt wird.	A: Görlitz liegt in <i>Mitteldeutschland</i> . (mittelbarer/unmittelbarer Bezug) B: Görlitz liegt in den <i>Neuen Bundesländern</i> .
1		Bedingung der Möglichkeit von Kritik: <u>Verwendung</u> von Bezeichnung X', X'', ... X ⁿ anstelle von X.	A: Görlitz liegt in Mitteldeutschland. (ohne Bezug) B: Goerlitz znajduje się w Niemczech wschodnich.

Tab. 1: Mögliche Sprachkritik an Bezeichnungen nach Ebenen der Sprachverwendung

An den unterschiedlichen Bedingungen und Formen möglicher Kritik an der Äußerung *Görlitz liegt in Mitteldeutschland*. lässt sich die besondere Ausgangslage der Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren veranschaulichen.

Ad (4): Die linguistisch begründete Sprachkritik (ich beziehe mich hier im Kern auf Schiewe 1998, Kilian/Niehr/Schiewe 2010) beobachtet, beschreibt, analysiert und bewertet den Gebrauch der Sprache vor dem Hintergrund von Normen (z. B. mittels „Stildreieck“, vgl. Kienpointner 2005: 195). Mittels metasprachlicher Reflexionen wird versucht, den Sprecherinnen und Sprechern begründet sprachliche Alternativen aufzuzeigen. Aus diskurslinguistischer Perspektive könnte man die Reflexion über die grundlegenden diskursiven Bedingungen der Produktion der Aussage und die Bedingungen für die Rolle (Subjektivierung), in der jemand spricht, ergänzen. Darüber hinaus reflektiert die linguistische Sprachkritik auch die Aussagen über den Gebrauch und den allgemeinen Zustand der Sprache (vgl. Kilian/Niehr/Schiewe 2010: 56-92) sowie das Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachkritik, weswegen sie nicht nur auf der Metaebene, sondern auf der Meta-Meta-Ebene agiert. Der Aspekt der Meta-Meta-Ebene wird spätestens dann verständlich, wenn man die Spracheinstellungsforschung, die zur Sprachkritik gehört (vgl. Schiewe 1998: 24), hinzuzieht, z. B. *Metasprachdiskurse* von Jürgen Spitzmüller (2005) oder *Niederdeutschdiskurse* von Birte Arendt (2010). Da es in der Auseinandersetzung mit dem Kritikbegriff auch um die grundlegende Leistungsfähigkeit von Sprache geht, könnte man auch mit Wilhelm Köller von Extrakommunikation (1988: 386) sprechen.

Ad (3): Die vielleicht prototypische Sprachkritik ist die präskriptive Kritik in Form des performativen Sprechaktes der Korrektur (vgl. dazu Moschonas 2008: 42). Ein solcher Fall liegt vor, wenn Person B im Gespräch mit A dieser vorschreibt, nicht X, sondern X' zu sagen und u. U. hierfür Gründe anführt.

Ad (2): Gegenteilig zu (4), (3) sind (2), (1) nicht meta- oder meta-metasprachliche Ebenen, sondern objektsprachliche Ebenen. Die Unterscheidung im

Englischen zwischen ‚use‘ und ‚mention‘ macht diesen Unterschied noch anschaulicher, weshalb sie hier angeführt ist. Die Formen und Ursachen impliziter Sprachkritik im (medial) Mündlichen und Schriftlichen sind erst seit Kurzem in den Fokus der Forschung gerückt (vgl. Schwitalla 2008: 36-37; Arendt/Kiesendahl i.E.). Hier sind vielfältige Grade an Nicht-Explizitität weiter zu unterscheiden. Gemein ist den Formen impliziter Sprachkritik, dass sie insofern nicht-präskriptiv sind, als der Kritiker zwar von einer Norm ausgeht und diese auch für sich selbst anwendet, diese jedoch in der Regel nicht vorschreibt. Die Kritik geschieht durch die stillschweigende Korrektur einer Bezeichnung, indem eine andere Bezeichnung an äquivalenter Stelle gebraucht wird.

Ad (1): Während bei (2) davon ausgegangen wird, dass B – um sich implizit auf diese beziehen zu können – von der verwendeten Bezeichnung X durch A weiß, ist dieses bei der Art der nachfolgenden Fälle nicht gegeben. Bereits wenig eindeutig sind beispielsweise Fälle von massenmedial-asynchroner Sprachkritik (vgl. Schwitalla 2008: 26), wenn u. U. nicht eindeutig bestimmbar ist, ob in einer Debatte jemand sich *wissentlich* auf einen Ausdruck bezieht. Offensichtlich ist: Je weniger Hinweise für eine Relation zwischen X und X‘ bestehen, desto weniger überzeugend scheint es, von *Kritik* oder *Kritisieren* zu sprechen. Wie oben bereits gesagt, handelt es sich bei der reziproken Kontrastierung von Ausdrücken um alltägliches Sprachverhalten, das keinesfalls überwiegend kritisch (gemeint) ist, d. h. als *Kritik* zu bezeichnen ist. Meines Erachtens kann man den kommunikativen Vorgang der Kontrastierung von Ausdrücken in der Sprachverwendung als einen ‚intersubjektiv-regulierenden Prozess‘ bezeichnen. ‚Intersubjektiv-regulierend‘ meint hier, dass Personen mit ihren Begriffen und Bezeichnungen die Sprachverwendung anderer Personen mindestens beeinflussen, bisweilen aufgrund ihres sozialen Status (Prestige, Macht etc.) sogar steuern: Wenn A in Zeitung Y den 30. Januar 1933 als *Machtergreifung* bezeichnet, während B in Zeitung Z dieses Ereignis als *Machtübergabe* bezeichnet, und A und B sich gegenseitig lesen oder ein Dritter A und B liest, dann registrieren sie vermutlich die unterschiedlichen Bezeichnungen. In der Registrierung kommt es möglicherweise zur Reflexion über treffende Bezeichnungen und bisweilen zur Reflexion über die Konstruktionsleistung von Sprache im Allgemeinen. Doch selbst wenn es nicht zu Ansätzen von Sprachreflexion kommt, geht von der Kontrastierung der Bezeichnungen eine regulierende Wirkung aus. Diese Wirkung des regulierenden Verfahrens lässt sich im Kontinuum zwischen Akkommodation und Persistenz gegenüber alternativen Ausdrücken darstellen, also z. B. bei A in der Übernahme der Bezeichnung *Machtübergabe* in den eigenen aktiven Wortschatz. Diese Übernahme kann aus (unbewussten, nicht-intentionalen) Gründen der Identifikation mit/der Sympathie für B geschehen oder ihr kann die Einsicht in die eigene, weniger treffende Bezeichnung zu-

grunde liegen. Auch die Entscheidung für eine dritte Bezeichnung könnte eine Folge sein³.

Noch weiter entfernt, von einem intersubjektiv-regulierenden Prozess oder gar von Kritik zu sprechen, ist man, wenn zwischen A und B sowie zwischen X und X' überhaupt keine Verbindung besteht. Diese Konstellation wird hier als Ausgangspunkt einer Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren angenommen. Folgend wird der Versuch unternommen, den Ausgangspunkt der Kontrastiven Diskurslinguistik, die Ebene (1), mit der sprachwissenschaftlich fundierten Kritik von Ebene (4) zu verknüpfen.

5.2. Das Vorgehen einer Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren

Wenn in deutschen Geschichtsschulbüchern von *deutschen Ostgebieten* die Rede ist und in vergleichbaren polnischen Schulbüchern von *Ziemie Odzyskane* (*Wiedergewonnenen Gebieten*, vgl. Dreesen/Judkowiak 2011: 19-20; 2012: 113), existiert zwischen den konkreten Verwendungen dieser Bezeichnungen trotz des gemeinsamen Referenten keine Verbindung qua geteiltem Produzenten- und Rezipientenkreis. Die Schülerinnen und Schüler in Polen und in Deutschland gehen zwar sehr wahrscheinlich davon aus, dass es auf Deutsch und auf Polnisch entsprechende Ausdrücke gibt. Es fehlen ihnen aber nicht nur die Möglichkeiten, sich diese deutschsprachigen bzw. polnischsprachigen Ausdrücke in den entsprechenden Schulbüchern anzusehen; vor allem fehlt ihnen der Anlass, dies zu tun. Ein möglicher Anlass bestünde im Interesse am Thema ‚polnisch-deutsche/deutsch-polnische Beziehungen‘ und in diesem Zusammenhang in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Gebietsbezeichnungen. Doch wie immer man es betrachtet, eine irgend geartete Relation zwischen den polnischsprachigen und den deutschsprachigen Bezeichnungen muss erst hergestellt werden, um sich mit ihnen beschäftigen zu können.

Die Existenz der Bezeichnungen X in Deutschland und X' in Polen, ihre Verwendungen und das Aufzeigen der Beziehungen zueinander sind per se nicht kritisch. Wie oben festgestellt, setzt Kritik mindestens die Vermutung voraus, dass etwas anders sein könnte und (im Fall sprachlicher Kritik) anders ausgedrückt werden kann. Dieser Vermutung geht man nach, wenn man zwei Elemente ohne bisherigen Bezug untereinander sprachwissenschaftlich zueinander in Beziehung

³ Die Beschreibung eines gesamtgesellschaftlichen Regulierungsprozesses im Diskurs hingegen ist durch vielfältige, sich bedingende Kommunikationsvorgänge und wechselnde Debatten selbstverständlich weitaus komplexer und aus diesen Gründen kaum adäquat darstellbar. Zudem sind hier vor allem der ungleiche Zugang zu Wissen und Bildung sowie unterschiedlich einflussreiche massenmedial verbreitete Meinungen zu berücksichtigen.

setzt. Dabei ist die hier vorgeschlagene Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren nicht allein schon deswegen kritisch, weil mit ihr spezifische Relationen hergestellt werden, die bis dahin nicht vorhanden sind. Das Hervorbringen von bisher Nichtbekanntem, worunter auch der Nachweis von onomasio-logischen Relationen fällt, ist eine der wesentlichen Aufgaben der Wissenschaft, also auch von dezidiert unkritischen Ansätzen (vgl. Dreesen 2012b: 15)⁴. Kritisch ist die Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren, *weil* und *indem* mit den diskurslinguistisch ermittelten Beziehungen von Aussagen (Ausdrücken) und deren diskursiven Funktionen das Kritisieren überhaupt erst ermöglicht und in der Folge auch befördert wird. Das Kritikverständnis der meta-meta-sprachlichen Ebene (4) ist Grundlage des Vorgehens, zugleich aber auch ein Ziel des Verfahrens: Konkret lässt sich das Vorgehen einer Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren mit (I) dem grundlegenden Verständnis von Sprache, Diskurs und Kritik, (II) dem Anliegen/Ziel und (III) der Analyse skizzieren.

(I-1) Die Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren vertritt die Auffassung, dass Wissenschaft ein Bestandteil der Gesellschaft mit besonderer Verantwortung ist. Die Wissenschaftler nutzen die Ressourcen verantwortlich, die ihnen die Gesellschaft zur Verfügung stellt, um Erkenntnisse (d. h. Wissen und die Wege zu diesem Wissen) zu generieren.

(I-2) Mit Sprache wird die Welt wahrgenommen, geordnet sowie kommunikativ geteilt und tradiert. Grundsätzlich ist es möglich, die Dinge auch anders zu sagen, als es gewöhnlich getan wird. Bei Wilhelm von Humboldt findet man die normative Darstellung des Verhältnisses von Sprache, Sprechen und Sprecher: „Die Sprache gehört mir an, weil ich sie hervorbringe. Sie gehört mir nicht an, weil ich sie nicht anders hervorbringen kann, als ich thue [...]“, um zu schließen: „Die Modifizierung der Sprache in jedem Individuum zeigt eine Gewalt des Menschen über die Sprache“ (Humboldt [1827–1829] 1960: 226 u. 229).

(I-3) Unser Wissen ist vornehmlich sprachlich manifestiert, z. B. in Büchern, Archiven, Online-Enzyklopädien. Foucault weist in seiner Theorie vom Diskurs auf mindestens drei eminent wichtige Eigenschaften des manifestierten Wissens hin: Erstens ist die Ordnung unseres Wissens, wie sie sich entwickelt hat, keine neutrale Institution; vielmehr ist ihr als einer Machtstruktur notwendigerweise kritisch zu begegnen. Zweitens zeichnet sich die Ordnung dieses Wissens in ihrer Struktur laut Foucault durch große Stabilität bei gleichzeitiger (strategischer) Flexibilität aus. Drittens geht die Theorie vom Diskurs trotz und wegen der diskursiven Entwicklung konsequent von der Kontingenz unseres Wissens aus.

⁴ Das Herstellen einer Relation zwischen zwei Ausdrücken kann bei brisanten Themen selbstverständlich bereits kritisch sein – doch ist es das genaugenommen nur dann, wenn es in einem Gespräch oder einer Debatte stattfindet, also die Rezipienten die Relation als Kritik verstehen können.

(I-4) Eine Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren geht davon aus, dass es möglich ist, sich der eigenen Diskursivität bewusst zu werden. Das bedeutet zu verstehen, wie relativ zu bestehenden Wissens- und Machtstrukturen die eigenen Aussagen sind, wie die eigene Person mitkonstruiert wird. Foucaults spätaufklärerische Feststellung „Der Diskurs ist nicht das Leben“ ([1969] 1974: 301) wird wohl überwiegend ‚Der Diskurs *ist* nicht das Leben‘ akzentuiert. Man könnte aber auch betonen ‚Der Diskurs ist nicht das Leben‘, hingegen lässt es sich in *den* Diskursen durchaus leben.

(II) Der Anlass zur Analyse unterscheidet sich bei der Kontrastiven Diskurslinguistik kaum von der Kontrastiven Diskurslinguistik als kritischem Verfahren; allerdings führt das Ziel Letztgenannter zur Schwerpunktsetzung auf die Adressaten der Analyse. Ähnlich wie in der linguistischen Sprachkritik handelt es sich hier um „Übergreifende Kritik“ (Dreesen 2012b: 15), d. h. fachwissenschaftliche Erkenntnisse werden über die Grenzen des eigenen Faches und der Wissenschaft hinweg zum Zweck der Kritik in der Gesellschaft eingesetzt. Und ähnlich wie linguistische Sprachkritik besteht das Ziel darin, Möglichkeiten zu schaffen und zu bieten, den Sprachgebrauch zu reflektieren, Alternativen kennenzulernen. Das stärker diskursiv ausgerichtete Ziel besteht darin, ein grundlegendes Verständnis von der Veränderbarkeit des Diskurses zu erlangen und vor diesem Hintergrund begründet über angemessenen Sprachgebrauch zu urteilen. Die in den Grundannahmen genannten Punkte des Anders-Sagens und des Verstehens von diskursiven Zusammenhängen sind wesentlich für das Verständnis von Sprache, des Diskurses und den Möglichkeiten von Kritik. Deshalb ist es das Ziel einer Kontrastiven Diskurslinguistik als kritisches Verfahren, neben dem Reflexionsprozess auch ansatzweise ein Verständnis für die diskursiven Bedingungen, unter und mit denen wir sprechen, zu vermitteln.

(III) Die Vermittlung geschieht, indem die eigene diskursive Perspektive auf einen anderen Teildiskurs mit anderer Sprache erweitert wird. Hierfür können die Sprachwissenschaftler mehrere Rollen einnehmen:

(III-1) **Übersetzer:** Die Sprachwissenschaftler bereiten die Teildiskurse so auf, dass ausgewählte Texte, Aussagen und Ausdrücke möglichst adäquat übersetzt werden können. Bereits der Vorgang des Übersetzens kann im Verlauf (z. B. unter III-3) problematisiert werden.

(III-2) **Moderator:** Aussagen (Bezeichnungen, Subjektivierungen, Topoi etc.) werden von den Sprachwissenschaftlern aufeinander bezogen, jedoch nicht aus Selbstzweck, sondern um die Horizonterweiterung durch die Möglichkeit des Anders-Sagens, Anders-Erfassens der Gesellschaft zugänglich zu machen. Drei Arten der Vermittlung sind nun denkbar: Die fast selbstverständliche, kaum der Moderation bedürftende Vermittlung ist die Publikation der Ergebnisse in der Wissenschaft. Naheliegend ist auch die zweite Vermittlung, nämlich die auch für

Laien nachvollziehbare Darstellung in Massenmedien; hierbei und bei drittens der Vermittlung an einzelne Adressaten (z. B. im schulischen oder universitären Unterricht, s. u.) muss vermutlich stärker moderiert werden, damit ein Verständnis für den eigenen (sprachlichen) Standpunkt und den bis dato unbekannten, ‚anderen‘ sprachlichen Standpunkt geweckt werden kann. Entscheidend ist in der Moderation, dass die Vermittlung auf die Bewusstmachung sprachlicher Alternativen durch die unter (II) genannten Aspekte zielt, insbesondere des Verstehens von diskursiven Produktionsbedingungen.

(III-3) Berater: Das Vermittlungsziel der Bewusstmachung der Perspektiverweiterung und damit der Möglichkeit von Kritik lässt sich besonders konstruktiv und nachhaltig – entsprechende Kompetenz vorausgesetzt – in der schulischen und universitären Lehre oder in Workshops mit Journalisten oder Jugendlichen umsetzen. Nach der Vermittlung anderer sprachlicher Darstellungsweisen und dem Verständnis der Bedingung von Kritik ist es sinnvoll, stärker auf die Argumente einzugehen, die für oder gegen den z. B. situativen Gebrauch eines Ausdrucks sprechen. Was hier ‚Beratung‘ (vgl. dazu Roth 2004) genannt ist, meint eine mit den Kriterien der linguistisch begründeten Kritik gestützte Diskussion um die Angemessenheit von Begriffen und Bezeichnungen. Adressat der Kritik ist immer die Sprecherin oder der Sprecher, weil sie oder er die Instanz ist, die die Kritik annehmen oder verwerfen kann und die sich letztlich für oder gegen eine Sprechweise entscheidet. Diese adressatenbezogene Beratung hat allein empfehlenden Charakter (vgl. Schiewe 1998: 285).

6. Fazit

Das kritische Potenzial von Ausdrücken wird gelegentlich in politischen oder kulturellen Debatten z. B. zwischen Polen und Deutschland in den großen Qualitätszeitungen und Nachrichtenmagazinen sichtbar. Selten wird das Potenzial systematisch erfasst und selten geht es über die in den einschlägigen Debatten benutzten Bezeichnungen und Begriffe hinaus, z. B. *Flucht und Vertreibung*, *Ausweisung*, *Umsiedlung*, *ewakuacja*, *wysiedlenie*, *przesiedlenie*. Eine Kontrastive Diskurslinguistik als kritisches Verfahren bietet eine Möglichkeit, die Bedingungen für Kritik zu verstehen und herzustellen, indem nach Alternativen jenseits des eigenen Diskurses gesucht wird. Es geht nicht darum, eine virulente Bezeichnung aus dem einen Teildiskurs gegen den des anderen Teildiskurses auszutauschen (und zwar weder als Signifikat noch als Signifikant); vielmehr gilt es, für sich selbst Ausdrücke und damit Sichtweisen zu finden, die man überzeugend findet. Beim souveränen Umgang mit den einschlägigen bi-nationalen Debatten in den Massenmedien ist es neben politischer und historischer Bildung sowie Medi-

enkompetenz wichtig, ein grundlegendes Verständnis von Sprache und Sprachen, von der sprachlichen Konstruktion von Vergangenheit und Gegenwart sowie von den vielen Möglichkeiten des Anders-Sagens, die uns überwiegend unbekannt sind, zu entwickeln. Beim Kritisch-Sein und beim Kritisieren ist es nicht nur entscheidend, wer wen oder was mit welcher Intensität und Intention/Wirkung kritisiert, sondern dem vorgelagert ist es wichtig, eigenständig begründete Anlässe zum Kritisieren zu finden – hierbei hilft oft der Blick über den Tellerrand des eigenen Diskurses.

Literatur

- Arendt, Birte (2010): Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik. Berlin.
- Arendt, Birte/ Kiesendahl, Jana (Hrsg.) (2011): Sprachkritik in der Schule. Theoretische Grundlagen und ihre praktische Relevanz. Göttingen.
- Arendt, Birte/ Kiesendahl, Jana (i.E.): Sprachkritische Äußerungen in Kommentarforen – Entwurf des Forschungsfeldes „Kritiklinguistik“. In: Bär, Jochen A./ Niehr, Thomas (Hrsg.): Einmal Elfenbeinturm und zurück – Das schwierige Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachkritik.
- Austin, John L. [1962] (1975): How to Do Things with Words. Edited by James O. Urmson/ Marina Sbisa. Harvard (2. Aufl.).
- Bär, Jochen A./ Niehr, Thomas (2013): Alternativen zum Elfenbeinturm. Die Linguistik will stärker in die Öffentlichkeit hineinwirken. In: <http://spraachenblog.wordpress.com/type/aside/> (Abruf: 07.06.2013).
- Bilut-Homplewicz, Zofia (2008): Prinzip Kontrastivität. Einige Anmerkungen zum interlingualen, intertextuellen und interlinguistischen Vergleich. In: Czachur, Waldemar/ Czyżewska, Marta (Hrsg.): Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Warszawa, S. 483-492.
- Bilut-Homplewicz, Zofia (2009): Sind *Diskurs* und *dyskurs* terminologische Tautonyme? Zu Unterschieden im Verständnis der Termini in der deutschen und polnischen Linguistik. In: Henn-Memmesheimer, Beate/ Franz, Joachim (Hrsg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Frankfurt am Main, S. 49-59.
- Böke, Karin/ Jung, Matthias/ Niehr, Thomas/ Wengeler, Martin (2005): Vergleichende Diskurslinguistik. Überlegungen zur Analyse internationaler und intralingualer Textkorpora. In: Wengeler, Martin (Hrsg.): Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Hildesheim u. a., S. 247-283.
- Cameron, Deborah (1995): Verbal Hygiene. London/New York.
- Czachur, Waldemar (2011): Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien. Wrocław.
- Czachur, Waldemar (2011): Kontrastive Diskursanalyse als eine vergleichende Kulturwissenschaft? Einige Thesen zum diskursanalytischen Vergleich. In: Kaczmarek, Dorota/ Makowski, Jacek/ Michoń, Marcin/ Weigt, Zenon (Hrsg.): Felder der Sprache. Felder der Forschung. Lodzer Germanistikbeiträge. Łódź, S. 153-161.
- Czachur, Waldemar (2012): Kontrastive Diskurslinguistik – sprach- und kulturkritisch durch Vergleich. In: Meinhof, Ulrike Hanna/ Reisigl, Martin/ Warnke, Ingo H. (Hrsg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin, S. 325-350.
- Derrida, Jacques [1968] (1988): Die *différance*. In: ders.: Randgänge der Philosophie. Herausgegeben von Peter Engelmann. Wien, S. 29-52.

- Dreesen, Philipp (2012a): Zur diskurslinguistischen Analyse von Herrschaft und Widerstand durch Medialität und Materialität. In: Dreesen, Philipp/ Kumięga, Łukasz/ Spieß, Constanze (Hrsg.): Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht. Wiesbaden, S. 113-139.
- Dreesen, Philipp (2012b): Kritik als Erkenntnismodus, Praxis und Untersuchungsgegenstand in der Diskurslinguistik. In: Meinhof, Ulrike Hanna/ Reisigl, Martin/ Warnke, Ingo H. (Hrsg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin, S. 169-201.
- Dreesen, Philipp/ Judkowiak, Joanna (2011): Passiv im Osten, kollektiv schuldig und selbstverständlich in Europa – Kritik an deutschen und polnischen Schulbüchern des Faches Geschichte mittels kontrastiver Diskurslinguistik. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 7, S. 1-31.
- Dreesen, Philipp/ Judkowiak, Joanna (2012): Bierni na Wschodzie, ponoszący zbiorową winę i oczywiście obecni w Europie – krytyka niemieckich i polskich podręczników do historii w oparciu o kontrastywną lingwistykę dyskursu. In: tekst i dyskurs – text und diskurs 5, S. 93-126.
- Foucault, Michel [1966] (1974): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel [1969] (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 27-52.
- Gür-Şeker, Derya (2012): Transnationale Diskurslinguistik. Theorie und Methodik am Beispiel des sicherheitspolitischen Diskurses über die EU-Verfassung in Deutschland, Großbritannien und der Türkei. Bremen.
- Humboldt, Wilhelm von [1827-1829] (1960): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. In: Flitner, Andreas/ Giel, Klaus (Hrsg.): Wilhelm von Humboldt. Werke in fünf Bänden. Darmstadt (9. Auflage), Bd. III, S. 144-367.
- Jäger, Margarete/ Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden.
- Januschek, Franz (2008): Kritische Diskursanalyse als Spiel. In: Jäger, Siegfried (Hrsg.): Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft. Münster, S. 87-102.
- Kienpointner, Manfred (2005): Dimensionen der Angemessenheit. Theoretische Fundierung und praktische Anwendung linguistischer Sprachkritik. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 3, S. 193-219.
- Kiesendahl, Jana (2011): Status und Kommunikation. Ein Vergleich von Sprechhandlungen in universitären E-Mails und Sprechstundengesprächen. Berlin.
- Kilian, Jörg/ Niehr, Thomas/ Schiewe, Jürgen (2010): Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. Berlin/New York.
- Köller, Wilhelm (1988): Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens. Stuttgart.
- Lewandowska, Anna (2008): Sprichwort-Gebrauch heute. Ein interkulturell-kontrastiver Vergleich von Sprichwörtern anhand polnischer und deutscher Printmedien. Bern.
- Meinhof, Ulrike Hanna/ Reisigl, Martin/ Warnke, Ingo H. (Hrsg.) (2012): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin.
- Miller, Dorota (2010): Sparen für Polen? Brüssel wie Moskau? Argumentationsmuster im deutschen und polnischen medialen EU-Diskurs. In: Duszak, Anna/ House, Juliane/ Kumięga, Łukasz (Hrsg.): Globalization, Discourse, Media. Warszawa, S. 241-258.
- Misiek, Dorota (2010): „Warum hassen die Polen sie?“ Argumentationsmuster im Diskurs über das Zentrum der gegen Vertreibungen und Erika Steinbach in der deutschen und polnischen Presse. In: Lipczuk, Ryszard/ Misiek, Dorota/ Schiewe, Jürgen/ Westphal, Werner (Hrsg.): Diskurslinguistik – Systemlinguistik: Theorien – Texte – Fallstudien. Hamburg, S. 177-186.
- Moschonas, Spiros (2008): Vers une théorie performative du purisme. In: Le français modern 76/1, S. 38-50.

- Polenz, Peter von (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen des Zeilen-Lesens. Berlin/New York (2., durchgesehene Auflage).
- Polenz, Peter von (2000): Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 1: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Reisigl, Martin/ Warnke, Ingo H. (2012): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription, Präskription und Kritik. Eine Einleitung. In: Meinhof, Ulrike Hanna/ Reisigl, Martin/ Warnke, Ingo H. (Hrsg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin, S. 7-35.
- Roth, Kersten Sven (2004): Politische Sprachberatung als Symbiose von Linguistik und Sprachkritik. Zu Theorie und Praxis einer kooperativ-kritischen Sprachwissenschaft. Tübingen.
- Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München.
- Schiewe, Jürgen (2001): Aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland. In: Sickel, Gerhard (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Berlin/New York, S. 280-296.
- Schiewe, Jürgen (2003): Wege der Sprachkritik nach 1945. In: Wengeler, Martin (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels. Hildesheim/Zürich/New York, S. 125-138.
- Schiewe, Jürgen/ Wengeler, Martin (2005): Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur. Einleitung der Herausgeber zum ersten Heft. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 1, S. 1-13.
- Schwitalla, Johannes (2008): Sprachkritik im Gespräch. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 1, S. 21-42.
- Searle, John R. [1969] (2011): Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge u. a. (34. Aufl.)
- Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/New York.
- Spitzmüller, Jürgen/ Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/New York.
- Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.) (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York.
- Wengeler, Martin (2011): „Linguistische Diskursanalysen – deskriptiv, kritisch oder kritisch durch Deskription?“ In: Schiewe, Jürgen (Hrsg.): Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit. Bremen, S. 35-48.
- Wodak, Ruth (1995): Critical Linguistics and Critical Discourse Analysis. In: Verschueren, Jef/ Östman, Jan-Ola/ Blommaert, Jan (Hrsg.): Handbook of Pragmatics. Amsterdam, S. 204-210.
- Wodak, Ruth/ Matouschek, Bernd (1993): ‚We are dealing with people whose origins one can clearly tell just by looking‘: Critical Discourse Analysis and the Study of Neo-Racism in Contemporary Austria. In: Discourse & Society 4, S. 225-248.
- Wodak, Ruth/ Meyer, Michael (2009): Critical Discourse Analysis. History, Agenda, Theory and Methodology. In: Wodak, Ruth/ Meyer, Michael (Hrsg.): Methods of Critical Discourse Analysis. Los Angeles u. a., S. 1-33.

Philipp Dreesen M.A.
Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald
Institut für deutsche Philologie
Abteilung für Germanistische Sprachwissenschaft
Rubenowstr. 3
17487 Greifswald
E-Mail: philipp.dreesen@uni-greifswald.de